

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 54 (1977)

Heft: 8

Artikel: Wenn einmal die Mütter nicht mehr beten würden

Autor: Wiggli, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Augenblick vor unseren Mitmenschen, vor allem auch jenen, denen der Zugang zu Liturgie verschlossen geblieben ist.

Indem die Liturgie vorgeschriebene, also schriftlich fixierte Ordnung ist, lädt sie ein, sich mit ihr über die wenigen Stunden konkreten Vollzugs hinaus zu befassen. Die liturgischen Textbücher der Juden, Orthodoxen und Katholiken — in Basel erschien das Wort als Buchtitel zuerst im christkatholischen Bereich —, aber auch die Agenden der Lutheraner und die liturgischen Teile der Gesangbücher der reformierten Kirchen wollen alle über den sonn- und festäglichen Gebrauch hinaus unser Leben begleiten und Stoff zu Besinnung auf unsere Aufgabe bieten.

Das neue Volksmessbuch ist umfangreicher als je in seiner Geschichte: Es umfasst einen sonn- und feiertäglichen und zwei wochentägliche Bände mit dem reichen Schatz an biblischen Lesungen im Dreijahreszyklus, Vor- und Zwischengesängen und den eine 2000jährige Geistesgeschichte einschliessenden Gebeten sowie Einleitungen und Zwischenbetrachtungen, die als Einladung gedacht sind, diese Texte in sich wirken zu lassen. Nun, nachdem das Stadium des Experimentierens abgeschlossen sein sollte, kann man sich anhand des Messbuches wieder auf den zu erwartenden Gottesdienst vorbereiten oder diesen in sich nachklingen lassen durch eigene Lektüre, ausgedehnter als dies im liturgischen Geschehen selbst möglich ist. In solcher persönlicher Aneignung geht uns der volle Sinn der Worte der Konzilskonstitution auf: «In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der Heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind.»

Wenn einmal die Mütter nicht mehr beten würden

Emil Wiggli

Es sind schon viele Jahre seither. Die Zeitungen schrieben noch nicht vom Muttertag. Ein schöner Maisontagnachmittag! Wir Kinder sassen neben dem Vater auf der langen Bank, die er neben dem Bienenhäuschen auf vier Pfählen angenagelt hatte. Wie schossen die fleissigen Bienchen vom Flugloch auf die schneeweissen Blütensträusse des hohen Süßbirnenbaumes!

Der Vater sprach sonst selten. Heute, an diesem glücklich sonnigen Frühlingstag, durften wir ihn fragen: «Vater, erzähl uns doch einmal von Amerika. Wie war's in Chicago, in Indianapolis, hast du auch Indianer gesehen?» — «Wie war's dort auf der Farm, wo du den Finger in der Maismaschine verloren hast?» — Und er begann zu erzählen, langsam, fast andächtig:

«Ja, mit 18 Jahren ging ich vom Mooshof, von meinen Grosseltern fort nach Amerika. Aber was habe ich vorher erlebt? Ich muss früher anfangen. Dort auf der Höhe, ob dem Hof Hingerbühl, wo man nach Erschwil und nach Meltingen hinunterschauen kann. Es war ein schöner Maientag. Ich erinnere mich wohl noch, trotzdem ich damals erst vier Jahre alt war. Nicht vergessen habe ich, wie die Mutter zu uns drei Büblein sagte: „Kommt, schaut, dort unten neben der Kirche in Erschwil liegt euer Vater begraben. So jung musste er sterben.“ Und sie kniete ins taufrische Gras. Und wir knieten auch nieder und beteten für unseren Vater, bevor wir nach Meltingen hinuntergingen. Es ging über Zullwil, über Oberkirch nach der Engi zur Heimat meiner Mutter, zu unseren Grosseltern. Die Mutter blieb mit meinen zwei Brüderchen dort. Ich kam zur Grossmutter auf den Mooshof bei Seewen. Dort blieb ich, bis ich mit 18 Jahren nach Amerika auswanderte. Meine Grossmutter auf dem Moos war eine gute, liebe Frau. Das wussten alle Taglöhner und Hauiserer, die auf dem Moos gearbeitet oder ihre Waren verkaufen wollten. Wenn jeweils die vielen hundert Garben Korn, Hafer und Gerste eingebracht waren, gab's auf dem Moos eine wärschafte Sichlete, ein frohes Festchen für alle, die mitgeholfen. Und wenn spät in der Nacht das letzte Glas Elsässer getrunken, gab die Moosbäuerin jedem Mäher am Schluss noch ein Extrapäckli mit auf den Heimweg. Eine schöne Büchse Honig von den eigenen Bienen, ein saftiges Schüfeli aus dem Kaminschoss oder ein Stück Zwilchstoff vom eigen gepflanzten Garn für ein Paar neue Hosen. Denn das Binden der ungezählten Garben hat die Hosen des Mähers, der sie binden musste, gar arg strapaziert. Karlis Viktor hat in Himmelried noch nach Jahren dankbar von der guten Moosbäuerin erzählt.

Dort auf dem Moos bin ich aufgewachsen, bei den Grosseltern. Ich war fünfzehn Jahre alt. Da kam eines Tages die traurige Nachricht aus der Engi bei Oberkirch. Meine Mutter war gestorben. Auf den Friedhof in Oberkirch habe ich sie mit meiner Grossmutter vom Moos zum letztenmal begleitet.

Dort ruht sie neben der Kirche, in der sie auf der Empore viele Jahre als gute Sängerin an der Maiandacht so schön gesungen. Ich stand auf dem Friedhof am Grab meiner Mutter. In Erschwil der Vater, hier in Oberkirch meine Mutter, ich jetzt allein mit meinen fünfzehn Jahren! Ein trauriger Maientag! Da nahm mich die Grossmutter an der Hand, und heimwärts ging's wieder aufs Moos hinauf.

An manchem Abend, wenn die Sterne so schön über dem Homberg glänzten, nahm mich die Grossmutter nach dem Nachtessen an der Hand: „Komm, wir wollen zur Mutter gehen!“ Und auf der Einfahrt kniete sie nieder. „Schau dort den schönen Stern, gerade über Oberkirch bei der Mutter, auch über Erschwil beim Vater. Komm, wir wollen beten...“

Drei Jahre nachher war ich achtzehn, bin ich vom Mooshof fortgezogen nach Amerika. Im Staat Indiana habe ich auf einer Farm jeden Tag zweimal 15 Kühe gemolken.

Dann ist's passiert! Morgens um vier Uhr. Acht Kühe waren schon gemolken. Die Maschine, die das Mais schnitt, haperte. Wohl surrte der Motor, aber die Maschine war verstopft. Ich musste nachsehen — mit dem Finger, hier siehst du noch den Stumpen! — Ich wollte helfen — der Finger blieb drin. Mit dem Nastuch habe ich die linke Hand verbunden, so gut es ging. Mit der rechten musste ich aber noch sieben Kühe melken. Ich hatte keine andere Wahl, ich war allein, und die Milch musste um sechs Uhr in Indianapolis sein. Wie musste ich aufpassen, dass von der linken Hand kein Blut in die Milchkessel tropfte! Die Schmerzen an der linken Hand! Die Angst, ich könnte zu spät in die Stadt kommen! Wie einsam, gottverlassen war ich dort im Kuhstall! — Da sah ich meine Mutter vor mir, wie sie auf Hingerbühl ins Gras kniete und betete. Da hörte ich meine Grossmutter wieder, wie sie auf der Einfahrt des Mooshofes zu den Sternen schaute und betete...» Und der Vater seufzte: «Wenn einmal die Mütter nicht mehr beten würden — — —, dann wäre das Ende nahe.»